

Gabriele Haug-Schnabel

List bei Kindern:

Verhaltensbiologische Überlegungen

Der Begriff List in der Verhaltensbiologie

Der Begriff List ist kein verhaltensbiologischer Terminus technicus. Verhaltensbiologen, die sich mit tierischem Verhalten beschäftigen, verwenden Begriffe wie Mimese, Mimikry, Signalfälschung oder Täuschung bzw. Ablenkungsverhalten oder Verleiten, wenn sie uns Menschen listig erscheinendes Verhalten von Tieren beschreiben wollen (s. im Detail den Beitrag von Peter Sitte im vorliegenden Band). Hierzu kann ein angeborenes Schutzverhalten Fressfeinden gegenüber gehören, zum Beispiel die sog. *Tarntracht*, die in einer morphologischen und ethologischen Anpassung an Zweige, Blätter, Rinde, Steine, selbst an Vogelkot besteht. Oder die *Warntracht*, bei der wehrlose und genießbare Tiere durch Gefährlichkeit vortäuschende Merkmale wie Giftstachel, -haare, Wehrdrüsen oder giftige bzw. übelschmeckende Körperinhaltsstoffe eine im selben Gebiet lebende wehrhafte oder ungenießbare Art nachahmen, um durch diese Signalfälschung vom Räuber, der diese Kennzeichen nach schlechter Erfahrung zu fürchten gelernt hat, ebenfalls gemieden zu werden.

Das *Verleiten* ist ein Ablenkungsverhalten zahlreicher am Boden brütender Vögel, das dazu dient, potentielle Feinde vom Nistplatz oder von den Jungtieren fortzulocken. Der Altvogel versucht durch auffällige Verhaltensweisen, wie Sichlahmstellen oder Flügelverletzungen, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, damit der Räuber ihm folgt. Ist das Ablenkungsmanöver gelungen, fliegt der Altvogel auf und kehrt auf Umwegen zum Nachwuchs zurück. Wahre Meister im Verleiten sind Regenpfeifer und Kiebitze (Gattermann 1993). Während Großvögel wie Stockenten und Rebhühner beim Ablenken eine Flügelverwundung vortäuschen, die sie am Auffliegen hindert, ahmen Grasmücken und andere Kleinvögel einen kranken Vogel nach, sträuben das Gefieder, machen kleine Augen, stolpern beim Hüpfen und fliegen mit dem matten Flügelschlag

eines sterbenskranken Tieres. Lorenz (1974) weist darauf hin, daß die Ausbildung dieser Täuschungsfeinheiten voraussetzt, daß auch der wegzulockende Räuber sie entsprechend versteht.

Verhaltensbiologen, die sich auch mit menschlichem Verhalten beschäftigen, machten sich – allerdings eher beim Stichwort »Lüge« als beim Stichwort »List« – weitere Gedanken: »Lüge und Täuschung sind wichtige Waffen im zwischenartlichen Verkehr. Ein Räuber wird seine Beute mit allen Mitteln zu überlisten suchen, und dieser wiederum kann jedes Mittel der Täuschung [...] recht sein, um dem sonst sicheren Tode zu entgehen. In dem Augenblick jedoch, wo sich partnerschaftliche Beziehungen entwickeln, sei es innerhalb einer Kleingruppe oder zwischen Staaten und Machtblöcken, muß eine gewisse Voraussagbarkeit selbst gegnerischen Verhaltens möglich sein. [...] Das gilt selbst für agonale Auseinandersetzungen (Krieg, Zweikampf), die zwar im Rahmen von Konventionen auch Listen gestatten, aber Arglistigkeit und Täuschung, die den Rahmen der Konventionen überschreiten, verbieten.« An diese Überlegungen Eibl-Eibesfeldts (1986) schließt sich seine kritische Auseinandersetzung mit der von manchen Soziologen vertretenen Meinung an, daß es für ein Tier stets vorteilhaft sei, zu lügen und falsche Nachrichten zu geben. Es ergebe vom evolutionistischen Standpunkt her wenig Sinn, wenn Tiere über Motivationen und Intentionen informieren würden, da ehrliches Signalisieren evolutionistisch nicht stabil wäre, meint z. B. Maynard-Smith (1984). Der Soziologe glaubt, daß ein Räuber wenig Chancen hätte, seinen Hunger zu stillen, wenn er bei einer wehrhaften Beute offen angreifen und nicht den Vorteil des Anschleichens, der Deckung und des Überraschungsangriffs nützen würde. Auch für ein verletztes Tier sei es nicht zuträglich, seine momentane Schwäche in aller Öffentlichkeit zu zeigen und als »leichte« Beute zu erscheinen. Diese Beispiele sind richtig, doch treffen sie nach Meinung der Ethologen Eibl-Eibesfeldt (1986) und Wickler (1971) nicht für alle Bereiche des tierischen Sozialverhaltens zu, da Kommunikation nicht nur eingeschränkt im Rahmen agonaler Auseinandersetzung, in der sich Bluff auszahle, gesehen werden dürfe. Im Tierreich besteht Selektionsdruck gegen Mißverständliches und Lügenhaftes, und auf wahre Verständigung wird Wert gelegt. Selbst im Bereich innerartlichen Feindverhaltens muß es

Ebenen verlässlicher Verständigung geben, sonst gäbe es keine Turnierkämpfe, keine Submission und beim Menschen keinen Friedensschluß. Selbst für den agonalen Bereich ist die Lüge ein Mittel, das sich nur in beschränktem Maß als adaptiv erweist.

Für die Tierethologie haben die bahnbrechenden Arbeiten der schottischen Psychologen und Primatologen Andrew Whiten und Richard Byrne (1988a, b) einen frischen Wind in die Diskussion um die Frage gebracht, ob Tiere zu bewußten Täuschungsmanövern fähig sind. Dem Göttinger Anthropologen und Primatologen Volker Sommer gelang mit seinem 1992 erschienenen Buch *Lob der Lüge: Täuschung und Selbstbetrug bei Tier und Mensch* ein interessanter Beitrag zur Biologie der Lüge.

Der Aspekt »Kinder und List« darf bislang von verhaltensbiologischer Seite äußerst wenig untersucht gelten. Interessanterweise fand ich bei der Themennennung in Gesprächen primär Erstassoziationen zu listigem Verhalten der Eltern ihren Kindern gegenüber. So wurde mir mehrmals folgender Zusammenhang als Antwort genannt:

Aufmerksame Eltern sind sich des stammesgeschichtlich entstandenen Bedürfnisses ihres Säuglings nach nahezu lückenloser körperlicher Nähe, zumindest aber nach Anwesenheitssignalen der Bezugspersonen bewußt. Sie wissen um die Traglingsnatur ihres Kindes (Kirkilionis 1994), um sein biologisches Bedürfnis, sich möglichst am Körper der Mutter geborgen zu fühlen und von hier aus die Umgebung wahrzunehmen. Um trotzdem nicht immer anwesend sein zu müssen, arbeiten sie listig. Nämlich mit Attrappen, also künstlichen Gegenständen, die eine entsprechende Instinkthandlung auslösen können:

- Wiegen, die dem Kind vorgaukeln, auf der Hüfte oder dem Arm der Mutter in den Schlaf gewiegt zu werden;
- Spieluhren, die geduldig – wenn lange genug aufgezo-gen – in den Schlaf singen;
- immer mit sich getragene, nie gewaschene Schmusetiere, die durch ihre stete Verfügbarkeit und den bekannten beruhigenden Duft Verlassenheitsangst stillen;
- Flaschensauger und Schnuller, die als Attrappen der mütterlichen Brustwarzen nutritives und nichtnutritives Saugen und Nuckeln erlauben.

List bei Kindern

Bewußt eingesetzte List setzt *Ich-Identität*, dann die *Fähigkeit zur Perspektivenübernahme*, besser noch zur *Empathie*, dann aber auch *soziale Kompetenz* sowie *einsichtiges Verhalten* voraus. Uns interessieren diese Entwicklungsaspekte nur insofern, als sie wichtige Prämissen für die Fähigkeit zu strategischem Handeln darstellen.

Erst wenn ein Kind eineinhalb oder zwei Jahre alt wird, kann es zwischen seinen eigenen und den Bedürfnissen anderer unterscheiden. Es hat Ich-Bewußtsein entwickelt, da es nun ein Bild von sich hat und über die Vorstellung seines eigenen Körpers im Zentralnervensystem, so auch in seiner Verhaltenssteuerung und in seinem Bewußtsein verfügt. Erkennt sich ein Kind im Spiegel, darf man schließen, daß sein Ich-Bewußtsein ausgebildet ist (Bischof-Köhler 1989). Diese *Ich-Identität* braucht ein Kind, um seine eigenen Verhaltensziele erkennen zu können, vor allem wenn es andere dazu bringen möchte, diese statt ihrer ureigenen Verhaltensziele zu realisieren.

Auch die Fähigkeit zur *Perspektivenübernahme* ist gegen Ende des zweiten Lebensjahres zu erkennen. Ein Kind begreift nun allmählich, daß es nicht reicht, bei einem Würfel mit nur einer bemalten Bildseite diese selbst intensiv anzusehen und den Würfel hochzuhalten, um jemand anderem das Bild zu zeigen. Es merkt, daß es das Bild von sich weg zum Interaktionspartner hindrehen muß, damit dieser das Bild ebenfalls sehen kann. Das sind die Anfänge der Perspektivenübernahme; das Sehen und Verstehen der Situation aus dem Blickwinkel des anderen beginnt. Sich wirklich in jemanden hineinversetzen zu können bedeutet auch, dazu fähig zu sein, sich in seine Vorstellung- und Reaktionswelt einzufühlen. Erst allmählich begreift ein Kind, daß ein anderer Mensch dieselbe Situation anders interpretieren kann und deshalb auch anders handeln kann als es selbst.

Es dauert nun etwa noch ein halbes oder dreiviertel Jahr, bis ein Kind sich in die Gefühlslage seines Gegenübers hineinversetzen kann und darauf abgestimmt reagiert. Dann erst zeigt es *Empathie*.

Unter dem Begriff *Sozialkompetenz* versteht man die Fähigkeit zu sozial gerichtetem Verhalten, so z. B. die Möglichkeit,

den Verlauf von Interaktionen, an denen auch eine oder mehrere Personen beteiligt sind, mitzugestalten, indem man diese in ihrem Verhalten zu beeinflussen versucht.

Das *einsichtige Verhalten*, die sicher komplexeste Voraussetzung in dieser Reihung, gehört zur Intelligenz. Die Entstehung einer gedanklichen Verknüpfung, einer neuen Assoziation nach innerem Experimentieren mit Gedanken ist hiermit gemeint.

Inwiefern tragen diese Prämissen zur Verfeinerung einer List bei?

1. Zunächst beziehen listige Verhaltensweisen die Reaktionen des von der List betroffenen Interaktionspartners mit ein, wobei sogar ein unbeteiligter Dritter als Mittel zum Zweck benutzt werden kann. Jemand wird gereizt, um jemand anderen, z. B. dessen Beschützer, aus der Reserve zu locken.

2. Sodann werden auch die Vorstellungen über das Erscheinungsbild miteinberechnet und ebenso die Interpretation des Sachverhalts durch ihn.

3. Zuletzt werden zusätzlich die emotionale Situation und deren Auswirkung auf den Interaktionspartner berücksichtigt.

Der Zugang zu einer Gruppe

Die nächsten Beispiele stammen allesamt aus Verhaltensbeobachtungen in Kindergruppen.

In eine bereits bestehende Spielgruppe hineinzukommen und mitspielen zu dürfen gehört mit Sicherheit zu den schwierigen Interaktionsaufgaben der Kindheit. Zur Lösung dieses Problems werden sowohl strategemische, also mit List operierende, als auch unstrategemische, auf List verzichtende Strategien und Taktiken angewandt. So kann man fragen: »Darf ich mitspielen?«, kann die Mutter oder ein anderes Kind für sich selbst fragen lassen, man kann sich in eine Gruppe reindrohen, indem man alle einschüchtert und so jede Gegenwehr im Keim erstickt, oder man kann – vor allem im Hinblick auf längerfristige Mitspielchancen – auch ein bedeutend effizienteres Vorgehen wählen, nämlich das folgende, auf einen langfristigen Erfolg angelegte Strategem:

Das Kind, das mitspielen möchte, steht am Rand und schaut aufmerksam dem Spielverlauf zu. Plötzlich schreit es: »Achtung, die hintere Tunnelwand bricht zusammen!«, springt in den Sandkasten, tätschelt und befeuchtet die »Problemstelle« vorsichtig und atmet erleichtert auf: »Da haben wir noch mal Glück gehabt!« Und schon gehört es zu den Mitspielern. Oder, nach ähnlichem Muster: »Ich hab' gesehen, die roten Steine reichen nicht aus, ich habe einige grüne gesammelt, die passen genauso. Ich zeige es euch!« Oder: »Wenn ihr auf Beutezug geht, braucht ihr aber dringend jemanden, der auf die Gefangenen aufpaßt!« Zwar noch keine Starrolle, aber man gehört immerhin zum Ensemble und wird weitersehen.

Was geschieht hier Listiges? Ein drohendes Mißgeschick bzw. ein Mangel wird vorgetäuscht oder gekonnt erkannt, der Retter und Helfer aber sofort mitgeliefert. Eine ausgesprochen erfolgreiche kognitive List im interaktiven Gebrauch, die im einen Fall mit Täuschung, im anderen mit Ausmünzung arbeiten kann.

Rangordnung

In jeder Gruppenkonstellation, selbst wenn sie nur wenige Stunden dauert, bildet sich sehr schnell eine zumindest vorübergehende Rangordnung aus. Ranghohe, einflußreiche, angesehen Kinder sind an verschiedenen Eigenschaften zu erkennen:

- Es sind nie die Aggressivsten der Gruppe. Sie stellen sich zwar gerne und lautstark zur Schau, greifen aber selten an, da ihnen ein kurzes Drohen in den meisten Fällen bereits genügt, um eine anstehende Auseinandersetzung siegreich zu beenden.
- Sie haben zumindest in einzelnen Spezialbereichen ein überlegenes Können, meist verfügen sie über ein für ihr Alter erstaunliches Einfühlungsvermögen und über hohe Frustrationstoleranz.
- Ihre Autorität beruht auf Einfluß, vor allem Überzeugungskraft und Beliebtheit, die durch ein verlässliches Freundesnetz und häufige Kontaktaufnahme mit allen Kindern der Gruppe gefestigt wird.
- Von ihnen geht am häufigsten die Initiative für Spiele und Körperkontakt aus. Sie schlichten bei Konflikten und sorgen für Gerechtigkeit. Und das alles nicht selten auf listigem Wege.

Es ist auffällig, daß diese Kinder häufig einer direkten Konfrontation in Form einer körperlichen Auseinandersetzung aus dem Weg gehen. Wie sie in einer solchen Situation reagieren können, zeigt das folgende Beispiel:

Robin, der Boß der Kindergartengruppe, war an diesem Morgen bereits mehrfach von Lorenz provokant angegangen worden. Es war schon zu verschiedenen Reaktionen seitens Robins gekommen. Ein Ablenkungsmanöver, mehrere Drohungen und ein gelungener Versuch, eine ernste Aggression ins Spiel umzulenken, hatten bereits stattgefunden. Als Lorenz erneut hinter Robin herjagt und ihn dauernd an der Jacke zieht, dreht dieser sich blitzschnell um, packt den Überrumpelten und drückt ihn mit dem Rücken kurz aber herzhaft an die Wand des Gartenschuppens. Sämtliche Augenpaare sind auf die beiden Rivalen gerichtet. Als Lorenz sich wehren will, ist Robin bereits verschwunden, klettert aufs Schuppendach – was natürlich verboten ist – schaut sich kurz um, balanciert gewandt über den Dachfirst – was strengstens verboten ist – und landet sicher auf dem Boden. Ungeteilte Aufmerksamkeit und absolute Bewunderung lassen ihn im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen. Seine Position ist wieder für lange Zeit unantastbar, was Lorenz sofort verstanden hat und wohl auch akzeptieren muß.

Bei dieser List wird nicht getäuscht, hier werden Konstellationen des Spielplatzes ausgemünzt, vor allem aber wird informiert, indem durch ein ungewöhnliches Vorgehen signalisiert wird, daß eine durch den Rivalen in Frage gestellte Wirklichkeit nach wie vor ihre Gültigkeit hat. Dies ist ein Beispiel, das eine um die Präsenzstrategeme erweiterte Listdefinition gerechtfertigt erscheinen läßt.

Die Frage, warum der Alpha einer direkten Konfrontation mit dem Beta ausweicht und diesen ungewöhnlichen Weg zur Klärung der Hierarchieverhältnisse wählt, wird nicht eindeutig zu beantworten sein. Ist der Kampf nicht sein Spezialgebiet, und will er deshalb kein Risiko eingehen, seine Stellung zu verlieren? Hält er eine klare Niederlage Betas vor aller Augen für ungünstig? Möchte er die Zahl der körperlichen Auseinandersetzungen aus gruppenspezifischen Gründen möglichst niedrig halten? Die Frage, weshalb er die geschilderte List zur Klärung der Rangordnung wählte, wird offenbleiben müssen.

Das Lächeltraining

Wie selbstverständlich sind wir bei der bisherigen Beispielwahl immer von einem interaktiven Gebrauch, also einem interindividuellen Einsatz der List ausgegangen. Listanwender und Listbetroffener waren nicht identisch. Doch List muß auch als intraindividuelle Verhaltensweise verstanden werden [s. hierzu den Beitrag von Franz Buggle im vorliegenden Band] und das bereits bei Kindern!

Ein Kind spricht oder singt vor sich hin, manchmal lächelt es sogar dabei, wenn es allein in den dunklen Keller geschickt wurde, um etwas zu holen. Es überlistet sich selbst, und zwar gleich zweifach:

Es täuscht sich eine nicht vorhandene Wirklichkeit vor, nämlich

– nicht allein zu sein, weil es ja jemand Vertrautes singen oder sprechen hört

– und gleichzeitig auch gut drauf zu sein, weil es ja singt – und ganz wesentlich – sogar lächelt.

Dieses bewußt initiierte Lächeln – in seiner intraindividuellen Wirkung erkannt – wird inzwischen therapeutisch ausgenutzt. Facial-Feedback-Übungen nennt man das Training, das dazu auffordert, bewußt lächelnd eine Aufgabe zu beginnen, die einem schwerfällt, oder lächelnd das Haus zu verlassen, auch wenn es unangenehme Gefühle auslöst, die eigenen vier Wände zu verlassen. Die bewußt durchgeführten muskulären Mimikveränderungen zum Lächeln haben Rückwirkungen auf unser limbisches System und setzen Endorphine frei. Auf diesem physiologischen Weg kann auch geplantes Lächeln zu der normalerweise mit spontanem Lächeln verbundenen Stimmungsaufhellung führen.

Spezielle Lernprozesse

Menschen sind, wie viele Lebewesen, unter bestimmten Voraussetzungen in der Lage, sich Listen beizubringen, um ihre defizitäre Bedürfnislage zu verbessern. Ich wähle hier zur exemplarischen Darstellung die sog. *Babystereotypien* aus: Es handelt sich um höchst merkwürdige und besonders durch

ihre Gleichförmigkeit und Wiederholung auffällige Körperbewegungen, die von Baby zu Baby völlig unterschiedlich aussehen können, vom selben Kind aber immer in identischer Form gezeigt und wiederholt werden. Ihre Lerngeschichte muß man sich folgendermaßen vorstellen:

– Vor allem deprivierte, emotional unterversorgte Säuglinge und Kleinkinder zeigen dieses auffällige Verhalten. Ihr unbefriedigtes Kontakt- und Bindungsbedürfnis ruft Bewegungsdrang hervor, solange sie keine Anwesenheitssignale ihrer Bezugsperson wahrnehmen können. Sich kräftig zu bewegen, anfangs auch zu weinen, wäre in einer günstigen Umwelt eine durchaus angebrachte Taktik, um die Chance zu vergrößern, in die Nähe der Bezugsperson zu kommen.

– Durch die Eigenbewegungen entstehen ähnliche Sinnesempfindungen, sog. Ersatzreize, mit in etwa vergleichbar beruhigender Wirkung, wie dies bei Mutterkontakt durch Körperberührung und Bewegtwerden der Fall wäre.

– Die hohe Aktivierung des Kontakt- und Bindungsbedürfnisses erlaubt nicht, wählerisch zu sein, und erhöht die Ansprechbarkeit für die selbsterzeugten Ersatzreize.

– Irgendeine zufällige Bewegung ließ das Kind bei einer derartigen selbstgeschaffenen Gelegenheit eine kurzfristige Stillung seiner Verlassenheitsangst erleben. Diejenige Eigenbewegung, die zufällig als erste den Effekt der flüchtigen Befriedigung nach sich zog, wird von nun an als für dieses Kind typische Stereotypieform gezeigt (Hassenstein 1987).

Das Kind benutzt diese List, um trotz aller ungünstigen Entwicklungsbedingungen, bei fehlenden Originalreizquellen, dennoch eine flüchtige Antriebsbefriedigung zu erhalten. Es täuscht sich selbst eine nichtvorhandene Wirklichkeit, die beruhigende Anwesenheit der Bezugsperson, vor, indem es eine günstige Konstellation der Verhaltenssteuerung ausnutzt, nämlich die Möglichkeit, über selbsterzeugte Ersatzreize Beruhigung zu erlangen.

Diese List muß bezüglich ihres Verhältnisses zur Wirklichkeit den *Mischstrategemen* zugeordnet werden.

Das Imponieren

Wie reagiert man, wenn ein Gegner übermächtig ist, dem Konflikt aber nicht mehr ausgewichen werden kann?

Für diese Verhaltensebene ist folgendes zu erwarten:

- Die Wahrnehmung des übermächtigen Gegners löst Flucht aus,
- die zusätzliche Wahrnehmung ›Flucht unmöglich‹ bzw. ›Flucht aussichtslos‹ löst blitzschnell den Gegenangriff aus und hemmt die Flucht.

Statt mit Flucht wird mit Aggression reagiert. Angst bei Ausweglosigkeit ist eine häufige Ursache für aggressives Verhalten (Hassenstein 1999).

Ein Protokollauszug aus dem Kindergarten soll das Verhalten eines 3 ½ jährigen Mädchens in einer derartigen Szene illustrieren:

Anja versucht aus dem Bauwerk zweier sechsjähriger Jungen vorsichtig einen Eckstein für ihren Hausbau zu entwenden. Als einer der Jungen es bemerkt, will sie mit vielen Entschuldigungen den Baustein zurückgeben. Der Junge verweigert die Annahme, springt mit drohendem Blick auf und schreit: »Das machst du nicht noch einmal!« Anja wendet sich – immer noch den Stein in der Hand – ab und rennt weinend Richtung Tür, durch die die Erzieherin soeben verschwunden war. Der Junge verfolgt das Mädchen, sie rennt jammernd auf die Türe zu, die in diesem Moment geöffnet wird. Ein Handwerker kommt, einen Stuhlberg vor sich hertragend, herein und versperrt Anja den Ausgang. Diese dreht sich blitzschnell um, stellt sich auf die Zehenspitzen, schaut mit Drohblick zu dem Jungen auf, schreit mit lauter fester Stimme »du Zwerg, was willst du eigentlich!« und fuchtelt ihm mit dem Stein direkt vor dem Gesicht herum. Der Junge bleibt stehen, ist sichtlich verwirrt und geht zurück zur Bauecke. Anja atmet schwer, wischt sich die Tränen aus den Augen und geht – sich immer wieder umblickend – auf den Flur.

Anja will nach ihrer Zurechtweisung, aus Angst vor weiteren Konsequenzen ihrer Tat, sich zur Erzieherin auf den Flur retten. Die Wahrnehmung des übermächtigen Gegners löst Flucht aus. Doch diese Flucht aus dem Zimmer wird durch den eintretenden Handwerker verhindert, sie kann nicht fliehen. Die zusätzliche Wahrnehmung »Flucht unmöglich« bzw. »Flucht aussichtslos« löst jedoch blitzschnell den Gegenangriff aus und hemmt die Flucht. Sie stellt sich also dem Angreifer und reagiert

aggressiv mit Imponiergehabe, verhaltensbiologisch gesehen eine typische Reaktion auf eine ausweglos gewordene Angriffssituation. Jetzt zu imponieren, sich größer, eindrucksvoller und überlegener zu präsentieren, als es der Wirklichkeit entspricht, ist eine listige Taktik, mit deren Hilfe man eventuell einer tätlichen Auseinandersetzung bei sehr ungleicher Kräfteverteilung und wenig Hoffnung auf Verstärkung von außen entgehen kann.

Doch läßt dieses kleine Fallbeispiel eine weitere strategische Analyse zu. Für deren Verständnis sei die nun folgende Fabel aus China vorgeschaltet¹ Der alte Fuchs wurde vom wilden Tiger überrascht, als er sich an der Sonne wärmte. Aber bevor dieser zubeißen konnte, sagte der Fuchs: »Halt, weißt du denn nicht, daß du dich nicht am mächtigsten Tier der Erde vergreifen darfst?« Da lachte der Tiger und sperrte schon sein Maul auf, um den Fuchs zu verschlingen. Dieser jedoch forderte den Tiger auf, sich mit ihm auf einen Rundgang zu begeben, damit er sehe, wie gefürchtet er, der alte Fuchs, sei. Von Neugierde gepackt, verzichtete der Tiger auf sein Vorhaben und ließ sich führen. – Alle Tiere, denen sie nun begegneten, suchten beim Anblick des Tigers natürlich das Weite. So konnte der schlaue Fuchs nach dem Rundgang sagen: »Siehst du nun, wie gefürchtet ich bin?« Und der Tiger, der die ganze Zeit nur auf den Fuchs und die anderen Tiere geschaut hatte, mußte ehrfürchtig zustimmen und verzog sich kleinlaut.

Vor diesem Hintergrund erscheint eine andersartige Analyse ebenfalls plausibel: In ihrer Angst rennt Anja jammernd auf die Türe zu. Sie will fliehen. Mit dem eintretenden Handwerker, der ihr den Ausgang versperrt, ändert sich für Anja die Situation. Sie münzt die neue Konstellation geistesgegenwärtig aus, indem sie den Handwerker als »Tiger« benutzt. Sie dreht sich um, stellt sich der Auseinandersetzung, geht auf die Zehenspitzen und behauptet sich auch verbal, mit dem Erwachsenen im Rücken. Das bringt den Jungen aus dem Konzept und entwaffnet ihn. Das Mädchen ergriff also listig die sich ihr bietende Gelegenheit, sich – verstärkt durch das Auftreten des stühlebeladenen Handwerkers – größer, eindrucksvoller und überlegener zu präsentieren, als es der Wirklichkeit entsprach. Diese List, das *Imponieren* unter Zuhilfenahme eines Dritten

¹ Die Darstellung der Fuchs-Tiger-List wurde aus Mauch 1992 übernommen.

(des Handwerkers), wird listkundlich als Autoritäts-Ausleih-Strategem bezeichnet.

Das Imponieren selbst ist bei uns bereits als biologische Anlage vorhanden; es gehört zu einem erweiterten Aggressionsverständnis, das auch Flucht und Verteidigung umfaßt, und muß nicht erst gelernt werden, kann aber willentlich unterdrückt werden.

Außenseiter

Häufig habe ich in Kindergruppen folgenden Verhaltensablauf verfolgen können:

Ein von den meisten Gruppenmitgliedern wenig akzeptiertes Kind, vielleicht auf dem Weg zum Außenseiter, hatte sich etwas zuschulden kommen lassen. Neben den einmaligen Vergeltungsmaßnahmen des oder der Betroffenen bekam dieses Kind über einen längeren Zeitraum hinweg immer wieder die Aggressionen verschiedener am Konfliktgeschehen nicht beteiligter Kinder zu spüren. Auffallend war, daß es sich bei diesen nachfolgenden aggressiven Aktionen häufig um Kopien der Erstattacke, um einen identischen körperlichen Angriff oder um eine identische Beschimpfung, handelte. Diese geplanten Aggressionen – ohne vorangegangenen Konflikt – werden als Zeichen der Solidarisierung mit den übrigen Gruppenmitgliedern gegen den Außenseiter wirkungsvoll in Szene gesetzt. Eine gruppendynamisch günstige Konstellation nützen Kinder geistesgegenwärtig aus, um auf Kosten eines Dritten die eigene Loyalität zur Gruppe zu demonstrieren (Haug-Schnabel 1994). Man hält sich einen Außenseiter, damit der Rest durch die gemeinsame Ablehnung näher zusammenrücken kann. Denselben Außenseiter auszugrenzen, denselben Feind zu haben, zeigt an, zur selben Gruppe zu gehören.

Frühkindliche Signale

An den folgenden Beispielen sind Verhaltenselemente beteiligt, die in unserem Erbgut schon vorprogrammiert sind und die Anlaß zu Überlegungen darüber geben, ob hier nicht – an-

thropomorph ausgedrückt – bereits der Evolution eine gewisse Listigkeit zu unterstellen ist.

– Säuglinge sehen putzig, goldig und lieb aus. Der Anblick eines Babygesichts wirkt anziehend, und zwar – in bestimmten Grenzen – um so mehr, je ausgeprägter es die Züge des *Kindchenschemas* trägt: eine hohe, vorgewölbte Stirn, eine kleine Nase, Pausbacken, weit auseinanderliegende, große Augen. Dieses Aussehen, verbunden mit weiteren charakteristischen Babymerkmalen, wie z. B. den angeborenen Babylauten, weckt in uns Pflegebereitschaft. Eine List der Natur.

– Besonders wirkungsvoll ist das *kindliche Lächeln*, das keine Altersgruppe und kein Geschlecht unberührt läßt. Das Lächeln ist ein Signal, mit dem der Säugling einem Erwachsenen oder einem anderen Kind seine Zugewandtheit zeigt. Biologisch gesehen ist das Lächeln eine angeborene Verhaltensweise, denn auch blind und taub geborene Kinder, die ihre Eltern nie lächeln sehen und sie darum auch nie nachahmen können, lächeln wie jedes andere Kind.

– Seine Signalfunktion als Ausdruck der Zugewandtheit bekommt das Lächeln erst nach 6 bis 8 Lebenswochen, erst dann wird es zum sozialen Lächeln. Doch bereits vorher, schon als Neugeborene, zeigen Säuglinge Andeutungen von Lächelmimik, die auch jetzt schon – zumindest auf die Eltern – positiv, da interaktiv wirken.

– Erst in den letzten Jahren wurde eine frühe Säuglingsfähigkeit erkannt. Über ihren Sinn wird noch intensiv diskutiert:

Säuglinge imitieren bereits in den ersten Lebenstagen bevorzugt Gesichtsausdrücke. Die *Imitation* ist nicht auf bekannte und vertraute Aktionen beschränkt, sondern nach einmaliger Präsentation eines neuen Imitationsmodells gelingt ihnen eine Gedächtnisreproduktion (z. B. Meltzoff & Moore 1992).

Mir scheinen diese frühkindlichen Signale, das attraktive Aussehen, das gewinnende Lächeln und die beeindruckende Imitationsleistung, im Erbgut vorprogrammierte und in der Evolution bewährte Ausmünzungs- bzw. Informationslisten zu sein, die die physische und emotionale Versorgung eines hilflosen Wesens zu sichern helfen. Hierdurch erscheint das Kind aufmerksamer, interaktiver und sozial kompetenter, als es dies in seiner Entwicklungswirklichkeit bereits ist.

Es gibt Säuglinge, die in den ersten Lebensmonaten ohne organische Auffälligkeit exzessiv schreien, nämlich mehr als 3 Stunden am Tag, mehr als 3 Tage in der Woche und dies alles über eine längere Zeitspanne als 3 Wochen.

Die Ursachensuche bei der sog. chronischen Unruhe gehört zu den momentan weltweit intensiv erforschten Säuglingsthemmen (z. B. Bensel, Haug-Schnabel 1997). Könnte dieses intensive Schreien, das unter Normalbedingungen nur auffällig ist, unter bestimmten Bedingungen durchaus angepaßt, vielleicht sogar extrem listig sein?

Hierzu zwei Diskussionsbeiträge:

– Eine Säuglingsstudie bei den Massai macht deutlich, daß in Zeiten extremen Hungers eher die Säuglinge überleben, die sich lauthals und nahezu pausenlos Gehör verschaffen. Also: die Schreier werden bevorzugt, und nicht etwa die pflegeleichteren Stillen (DeVries 1984). Sie signalisieren ständig Hunger, das bißchen, was an Nahrung vorhanden ist, wird ihnen gegeben.

– Vielleicht sind diese Beobachtungen in physiologischen Extremsituationen auch auf psychologische Extremsituationen übertragbar? Säuglinge, die Gefahr laufen, bei wenig Signalgabe zu wenige Interaktionsmöglichkeiten und somit zu wenige Zuwendungserfahrungen zu erhalten, setzen – mit Erfolg – das Schreien als Strategem ein. Ist ihre Notzeit vorüber, sei es, weil sich das elterliche Verhalten ändert, sei es, weil die kindlichen Kompetenzen zur Kontaktaufnahme vielfältiger werden (Haug-Schnabel 1994), bleiben sie für ihre Eltern durch diese gemeinsam überstandene Krisenzeit weiterhin »spezielle« Kinder: entweder weiterhin Problemkinder, mit der damit verbundenen verantwortungsvollen Aufmerksamkeit, oder bezüglich der Eltern-Kind-Beziehung ganz besonders sicher gebundene Kinder, entstanden durch die notgedrungen große Nähe in den ersten Lebensmonaten (Thompson et al. 1986; Stifter 1995). Die Rechnung muß aber – wie bei jeder List – nicht immer aufgehen: Extremes, aversives Schreien kann auch durch Überforderung der Elternkompetenz zu Kindesmißhandlung bis hin zur Tötung führen.

Zur Diskussion steht das Night waking, der Nachtterror von Säuglingen in den ersten zwei Lebensjahren (Blurton Jones & da Costa 1987). Mehrmals in der Nacht erwachen sie, was völlig normal und richtig ist, doch dann schlafen sie nicht wieder von allein ein, was nach 6–7 Lebensmonaten durchaus möglich wäre.

Sie wollen an der Brust trinken, nicht allein weiterschlafen, müssen herumgetragen werden, brauchen Licht usw. Die Kinder signalisieren den Eltern, daß sie noch viel intensive Pflege und Zuwendung brauchen.

Doch was passiert biologisch gesehen? Der Nachtterror der Babys sorgt dafür, daß auch in der Nacht die Stillabstände kurz sind, die hormonell gesteuerte Milchbildung also unverändert weitergeht. Zur dauernden Aufrechterhaltung der Milchbildung ist das Saugen des Babys tags wie nachts nötig. Zusätzlich wirkt auf die Milchbildung der Mutter auch das langdauernde tägliche wie nächtliche Wahrnehmen des Säuglings mit allen Sinnen: Hautgefühl, Geruch, Hören der Lautäußerungen, Anblick.

Eine Verlängerung der Stillzeit bedeutet aber gleichzeitig eine Verlängerung der nachgeburtlichen Unfruchtbarkeit. Unter diesen Umständen kann mit recht hoher Wahrscheinlichkeit noch keine Zeugung eines Geschwisterkindes stattfinden. Eine genetische List des Typs Ausmünzungsstrategem sorgt für kurze Stillintervalle, um eine zu starke Geschwisterkonkurrenz bei zu nahem Geburtsabstand zu vermeiden.

In den letzten Beispielen erweist sich List, möchte man diesen Begriff auch ins Unbewußte erweitern, über Jahrmillionen hinweg als Selektionsvorteil für die Listanwender.

Literatur

- Bensel, J.; Haug-Schnabel, G. (1997): *Primär exzessives Schreien in den ersten 3 Lebensmonaten*. In: Keller, H. (Hrsg.): *Handbuch der Kleinkindforschung*, 2. rev. Aufl. Huber, Bern, im Druck.
- Bischof-Köhler, D. (1989): *Spiegelbild und Empathie*. Huber Verlag, Bern.

- Blurton Jones, N. G.; Costa, E. da (1987): *A suggested adaptive value of toddler night waking: delaying the birth of the next sibling. Ethology and Sociobiology* 8, 135-142.
- DeVries, M. W. (1984): *Temperament and infant mortality among the Masai of East Africa. American Journal of Psychiatry* 141, 1189-1194.
- Eibl-Eibesfeldt, I. (1986): *Die Biologie des menschlichen Verhaltens*. Piper, München.
- Gattermann, R. (1993): *Wörterbücher der Biologie - Verhaltensbiologie*. UTB, Gustav Fischer Verlag, Jena.
- Hassenstein, B. (19): *Verhaltensbiologie des Kindes*. Wötzel, Frankfurt.
- Haug-Schnabel, G. (1994): *Das neue biologische Aggressionsverständnis. Biologie in unserer Zeit* 24 (5), Sektion: *Biologen in unserer Zeit*, 65-70.
- Haug-Schnabel, G. (1994): *Der kompetente Säugling - das Verhaltensrepertoire im 1. Jahr*. S. 275-284. In: Wessel, K. F. & Naumann, F. (Hrsg.): *Kommunikation und Humanontogenese. Berliner Studien zur Wissenschaftsphilosophie & Humanontogenetik*, Bd. 6. Kleine, Bielefeld.
- Kirkilionis, E. (1999): *Ein Baby will getragen sein*. Kösel, München.
- Lorenz, K. (1974): *Über tierisches und menschliches Verhalten. Aus dem Werdegang der Verhaltenslehre. Gesammelte Abhandlungen*, Bd. 1. Piper Verlag, München.
- Mauch, U. (1992): *Der listige Jesus*. Theologischer Verlag, Zürich.
- Maynard-Smith, J. (1984): *Game Theory and the Evolution of Behaviour. The Behavioral and Brain Sciences* 7, 95-125.
- Meltzoff, A. N.; Moore, M. K. (1992): *Early imitation within a functional framework: the importance of person identity, movement, and development. Infant Behavior and Development* 15, 479-505.
- Sommer, V. (1992): *Lob der Lüge: Täuschung und Selbstbetrug bei Tier und Mensch*. C. H. Beck, München.
- Stifter, C. A. (1995): *Paper presented at the 5th International Workshop on Infant Cry Research*, Visegrad (Hungary), 5-8 July.
- Thompson, P. E.; Harris, C. C.; Bitowski, B. E. (1986): *Effects of infant colic on the family: Implications for practice. Issues in Comprehensive Pediatric Nursing* 9, 273-285.
- Whiten, A.; Byrne, R. (1988a): *Tactical deception in primates. Behavioral and Brain Sciences* 11, 233-273.
- Whiten, A.; Byrne, R. (1988b): *The manipulation of attention in primate tactical deception*. pp 211-223. In: Byrne, R. W. & Whiten, A. (Eds.): *Machiavellian Intelligence*. Clarendon, Oxford.
- Wickler, W. (1971): *Die Biologie der Zehn Gebote*. Piper, München.